

telepolis Nr. 2: Hollywood Goes Digital. Neue Medien und Neues Kino

Mannheim: Bollmann 1997, 192 S., ISBN 3-89658-902-4, DM 18,-

telepolis, die seit März 1997 vierteljährlich erscheinende „Zeitschrift der Netzkultur“, widmet den Schwerpunkt ihres zweiten Bandes dem digitalen Kino. Die Verfasser der einzelnen Beiträge stimmen darin überein, daß sich mit der Digitalisierung ein Umbruch in der Geschichte des Kinos vollzieht: „In der nahen Zukunft“, schreibt Gundolf Freyermuth, „werden alle laufenden Bilder nicht mehr analog fixiert, sondern in beliebig manipulierbaren Bits aufgezeichnet. Dieser Wechsel bedeutet einen radikalen Entwicklungssprung: Was digitalisiert wird, verliert die Inelastizität der Materie.“ (S.7) Nicht länger ist der Filmemacher an die physische Materie, an das reproduzierende Aufzeichnen inszenierter Wirklichkeiten gebunden, sondern kann wie ein Maler oder Schriftsteller imaginierte Szenen fotorealistic reproduzieren. Die digitale Epoche, erklärt Freyermuth, wandle den Film von einem abbildenden zu einem bildenden Medium, von einer dokumentarisch-darstellenden zu einer fiktiv-erzählenden Kunstform. So sieht er bereits das Ende des herkömmlichen analogen Tonfilms kommen. Der Vision vom „Tod des Tonfilms“ gegenüber ist jedoch Skepsis angebracht, zeigt doch die Geschichte der Medien eher eine Ausdifferenzierung als eine radikale Verdrängung historisch älterer Medien und ihrer Produktionsweisen und Darstellungsformen. Zu Recht bezeichnet Kay Hoffmann die Debatte um den Abschied vom Zelluloid wie auch die um den Tod des Kinos als überzogen: „Denn neue Bilder sind nichts ohne inhaltliche Dramaturgie und eine packende Geschichte.“ (S.23) So geht es bei allen Debatten um den digitalen Film im Kern immer darum, wie man eine gute Geschichte erzählt. Peter Greenaway beklagt den Hang zu einfach erzählten Geschichten mit Anfang, Mittelteil und Schluß, auf dem die meisten Filme immer noch beruhen, von ihm als „Casablanca-Syndrom“ benannt (S.38). Die große finanzielle Aufwendung, die nötig war, um die künstlichen Dinosaurier für *Jurassic Park* herzustellen (ein Film der sich durch eine überaus konventionelle Erzählweise auszeichnet), ist für ihn schlicht Verschwendung (vgl. S.40). Demgegenüber träumt Greenaway von einer völlig autonomen Bildsprache, die sich von der „Tyrannei“

des Textes, der Schauspieler, des rechteckigen Bildformates und der Kamera löse (S.33). Edgar Reitz fragt sich, ob es möglich sei, mit Hilfe der digitalen Techniken von den linearen Erzählformen wegzukommen und statt dessen „die Welt als Simultanereignis zu entschlüsseln“ (S.65).

Computergenerierte Filmszenen fungieren großenteils und besonders im Rahmen konventioneller Erzählschemata als „visuelles Zuckerwerk“ (Scott Ross von der Produktionsfirma Digital Domains, zitiert bei Freyermuth, S.13), mit dem die Filmkonsumenten bedient werden sollen. Der digitale Film läuft durchaus Gefahr, sich in solchem Zuckerwerk zu erschöpfen. Wie auch Hoffmann feststellt, nutzen sich digitale Effekte schnell ab. Die Digitalisierung verändert nicht nur die Materialität des Filmbildes (wobei man von Film in der Bedeutung des früheren Trägermaterials von Acetat oder Zelluloid angesichts computergenerierter Filmbilder nicht mehr sprechen kann), sondern auch weitere Komponenten des Kinos, wie unter anderem Produktion und Distribution. Freyermuth und Greenaway sehen eine große Chance in der Dezentralisierung und Demokratisierung der Filmproduktion, die nun durch eine allen zugängliche Technik und kostengünstigere Produktion gewährleistet werden soll. Freyermuth spricht von Off-Hollywood-Filmemachern als „cineastische(s) Äquivalent zu Garagenbands“ (S.16) – inwieweit diese aber die breite Masse von Zuschauern werden erreichen können wie bisher noch die Hollywood-Produktionen, sei vorerst dahingestellt. Noch sind die Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung des neuen digitalen Kinos uneindeutig.

Die einzelnen Beiträge zum Schwerpunkt-Thema „Neue Medien und neues Kino“ können ebenso wie die weiteren Aufsätze von *telepolis* Nr. 2 zur „Netzkultur“ unter den jeweils angegebenen Adressen im Internet abgerufen und dort auch kommentiert werden (das elektronische Äquivalent zum Leserbrief). Auch Beiträge aus der vorangegangenen und den nachfolgenden Ausgaben sowie weitere in der Zeitschrift nicht abgedruckte Beiträge sind dort zu finden. Ein Blick ins Internet lohnt also (die Adresse des Telepolis Online-Magazins im Verlag Heinz Heise lautet <http://www.heise.de/tp>. Die in der Zeitschrift jeweils unter den einzelnen Beiträgen angegebenen Adressen können sich ändern). Die Internet-Beiträge sind ebenso wie die gedruckten lesenswert. Ein kleines Ärgernis ist allerdings, daß beim Abdruck des Greenaway-Interviews in der Zeitschrift aus dem „berühmte(n) niederländische(n) Dokumentarfilmer“ Joris Ivens ein „Evans“ wird (S.35). Das wäre vermeidbar gewesen.

Christina Scherer (Heidelberg)